



Neue Schulen braucht das Land

Nach dem Krieg gegen England erlebte Dänemark im Jahre 1813 einen Staatsbankrott. Daraufhin ordnete der damalige König Christian VIII. etwas an, was dem Finanzminister den Atem stocken ließ. Trotz des Bankrotts wurden die Ausgaben für Kunst und Bildung erhöht. Als der Finanzminister sein Veto einlegte, entgegnete ihm der König: „Arm und elend sind wir, wenn wir jetzt auch noch dumm werden, können wir aufhören ein Staat zu sein.“

Dieser Bildungsoptimismus hat in Dänemark seither Tradition – bis heute reisen Wissenschaftler, Pädagogen und auch Politiker in dieses kleine skandinavische Land, um zu sehen, wie innovative pädagogische Ansätze erfolgreich umgesetzt und verkrustete Schulstrukturen aus vergangenen Jahrhunderten aufgebrochen und in einer zeitgemäßen Form neu arrangiert werden.

Und Deutschland? Auch hierzulande hat der Begriff der Reformpädagogik seit dem 19. Jahrhundert Einzug in die Erziehungswissenschaften gehalten. Manche der „anderen“ Schulformen sind bis heute vertreten. Am bekanntesten sind sicherlich die Waldorfschulen, die auf den Anthroposophen Rudolf Steiner zurückgehen oder die Montessori-Schulen, deren Konzept des eigenständigen Lernens nach der Devise „Hilf mir, es selbst zu tun“ von der Italienerin Maria Montessori begründet wurde. Selten allerdings gibt es diese Form als weiterführende Schule. Ulrike Kegler jedoch ist Rektorin der Montessori-Oberschule Potsdam. Seit 1993

hat sie an der ehemaligen Karl-Liebkecht-Oberschule ein reformpädagogisches Profil aufgebaut. Über ihr Bild von herkömmlichen Schulen und ihre Vision einer „schönen“ Schule hat sie ein Buch geschrieben („In Zukunft lernen wir anders“).

Viele kennen vielleicht noch die althergebrachte, strenge Aufteilung des Klassenzimmers, die Ulrike Kegler mit einem Kirchenraum vergleicht: Darin sind die Stühle und Bänke der Kinder streng nach vorne ausgerichtet – hin zu einem Tisch, der oft größer als die anderen Tische ist, manchmal steht er auch höher, auf einem Podest – der Lehrertisch, die Kanzel. Dahinter wieder die Tafel, welche fest an der Wand verschraubt ist und in ihrer Dreiteiligkeit an ein Triptychon, den Altaraufsatz der Kirche erinnert. Und diese sakrale Raumaufteilung findet ihre Entsprechung wieder im traditionellen Zeitrhythmus des Schulalltags. Mats Eklund, ehemaliger schwedischer Bildungsdirektor hat den 45-Minutentakt des Unterrichts einmal auf den Bethrhythmus der Mönche im

Mittelalter zurückgeführt. 45 Minuten beten, eine Viertelstunde Pause, dann wieder 45 Minuten beten.

Das Ergebnis: Kinder und Jugendliche, welche den Großteil ihres Schulalltags statisch sitzend mit Frontalunterricht und klar definierten Hierarchien verbringen. Heutzutage muss die Schulausbildung aber anderen Anforderungen genügen, denn im Alltagsleben gelten längst neue Regeln. Da ist Dynamik gefragt, Gruppenarbeit, vernetztes Denken und Einfühlungsvermögen. Dieser Widerspruch führt zu höchst bedenklichen Ergebnissen bei Schülern und Lehrern: Ein Drittel der 9- bis 14-Jährigen hat große Angst davor, in der Schule zu versagen, Grundschullehrer trauen Kindern mit Namen wie Kevin, Marvin oder Chantal weniger zu, als einem Paul, einem Maximilian oder einer Anna-Lena. Und während das Bewertungssystem über Zensuren weltweit auf dem Prüfstand ist, führen Bundesländer wie Sachsen und Bayern Zensuren ab der zweiten Klasse wieder ein.



Ob Medienprojekte, das Erlernen von Entspannungstechniken oder die Einweihung des Kulturschulweges – hier scheint alles Freude zu machen. Nachahmung ausdrücklich empfohlen! Mehr Informationen unter: www.kulturundschule-hoyerswerda.de.

Umso hoffnungsvoller stimmen dann Modelle, mit denen engagierte Pädagogen wie Ulrike Kegler versuchen, Schule modern zu gestalten. In ihrem Buch beschreibt sie, wie aus einer ganz normalen DDR-Plattenbauschule in Potsdam eine experimentierfreudige Laborschule wurde. Der Weg dahin war nicht leicht. Lehrer kündigten, Eltern meldeten ihre Kinder wieder ab, als die geburtenschwachen Jahrgänge kamen, drohte gar die Schließung der Schule. Nur der Beharrlichkeit von Ulrike Kegler und ein paar enger Mitstreiter ist es zu verdanken, dass mittlerweile Eltern von Berlin nach Potsdam ziehen, damit ihr Kind an diese Schule gehen kann. Und nun ist diese Einrichtung nicht nur auf Erfolgs-, sondern auch auf Expansionskurs. Ein drei Hektar großes Gelände nördlich von Potsdam – ehemaliges Feriendomizil verdienter Stasimitarbeiter und ihrer Familien – wird das neue Schulgelände. Dieses sollen die Schüler selbst gestalten. Geplant sind ein Bauernhof und Selbstversorgung. Dazu wird gerade der brandenburgische Lehrplan auf das Projekt mit dem Namen Landbaucurriculum abgestimmt. Beispiel Mathematik: Grundrechenarten, Flächen-, Kreis- und Volumenberechnung, Prozent- und Dezimalrechnung werden in der Praxis angewandt – beim Stallbau, bei der Landvermessung, beim Planen des Budgets. Die Möglichkeiten sind vielfältig, die Vernetzung findet ganz praktisch statt.

Doch nicht jede Schule kann gleich drei Hektar Land pachten. Umso wichtiger sind Modellversuche in bestehenden Strukturen. Wie zum Beispiel in Hoyerswerda die Kulturschule. Auf Initiative des sächsischen Bildungsministeriums verfolgt man auch hier einen neuen Ansatz. Das Lessing-Gymnasium und die Kulturfabrik sind eine fruchtbare Partnerschaft eingegangen – nun findet Unterricht auch altersgemischt, jenseits des Schulgebäudes und einer 45-Minuten-Taktung statt. Ganztagschule, in der Fächer wie Spickzettel & Co, Richtiges Faulenzen und Körpersprache auf dem Plan stehen.

Uwe Proksch, Geschäftsführer der Kulturfabrik und so etwas wie einer der Projektkoordinatoren, staunt, wie wenig es doch bedarf, um ein Lernklima nachhaltig zu verändern: „Die Schüler bringen viele Ideen mit ein, sodass auch die Lehrer ständig lernen. Und dadurch, dass wir die Klassenstrukturen aufgebrochen haben, entsteht auch ein ganz neues Wir-Gefühl, dass sich jetzt auf die ganze Schule und nicht nur auf einzelne Klassen bezieht.“ Wichtig auch hier, dass von Anfang an die Direktorin hundertprozentig hinter dem Experiment stand. Zwölf Lehrerinnen und Lehrer waren von Anfang an dabei, mittlerweile sind es zwanzig. Schmunzelnd fügt Uwe Proksch hinzu: „Aber an der Schule sind insgesamt sechzig – die restlichen vierzig brauchen wir auch noch!“ Und auch ein Film ist mittlerweile über das Projekt entstanden. Als der an einer anderen Schule gezeigt wurde, gab es einen Schüler, der ungläubig fragte: „Ist das an einer deutschen Schule?“

Ja, auch an einer deutschen Schule sind neue Lernkonzepte möglich – Potsdam und Hoyerswerda zeigen, wie eine staatliche Schule sein könnte. So, wie das Leben: partnerschaftlich, kreativ und überraschend.

Claudia Hempel



Kegler, Ulrike: In Zukunft lernen wir anders
Verlag: Beltz, ISBN: 3407858787,
256 Seiten, Preis: 19,95 Euro



Die Oma-Kolumne

Meine Schulzeit liegt schon lange zurück.

Im Gegensatz zu meinen beiden Brüdern bin ich gerne in die Schule gegangen. Viel später habe ich begriffen, dass ich unwahrscheinliches Glück hatte. Glück mit meinen Lehrern. Noch heute erinnere ich mich an unsere Grundschullehrerin, die wir Kinder nicht nur verehrten, sondern liebten. Trotz der großen Klassenstärken damals – wir waren 36 Schüler – gab sie jedem das Gefühl, für ihn da zu sein, ihn mitzunehmen. Wie traurig waren wir, als wir uns nach der dritten Klasse an eine „Neue“ gewöhnen mussten. Sie erwies sich dann aber als ebenso patente Klassenleiterin. Im Laufe meines Schullebens sind mir noch viele solche wunderbaren Lehrerpersönlichkeiten begegnet. Ganz anders meine Brüder. Die hatten einfach Pech. Da war keiner, der die Fähigkeiten, die individuellen Talente der kleinen Jungen gesehen hätte. Es hagelte Einträge, die Noten bewegten sich in der Regel zwischen einer Drei und schlechter. Wie haben sie sich durch die Schulzeit gequält. Wie sehr wurden ihre kleinen Kinderseelen belastet. Und so geht es heute vielen Schülern noch immer. Der anfänglichen Neugier und Freude darüber, endlich groß zu sein und in die Schule gehen zu dürfen, folgt die Enttäuschung und das lähmende Gefühl des Versagens.

Umso mehr begeistern mich solche Reformprojekte wie im sächsischen Hoyerswerda oder im brandenburgischen Potsdam. Ulrike Kegler, Direktorin der Potsdamer Montessori-Schule, geht sogar so weit, dass es bis zur achten Klasse keine Noten gibt, dafür aber ausführliche Beurteilungen. Sie vermitteln ein viel genaueres Bild über die individuellen Fähigkeiten. Und sie setzen niemanden herab wie das bei schlechten Zensuren der Fall ist, so die Überzeugung der Direktorin. Ein mutiger Ansatz! Ganz begeistert bin ich auch von dem Video, dass auf der Internetseite der Kulturschule in Hoyerswerda zu sehen ist. Man spürt es förmlich, die Kinder gehen hier tatsächlich gerne in die Schule. Und auch die Lehrer fühlen sich offensichtlich wohl. Denn machen wir uns nichts vor, viele Lehrer sind mit dem derzeitigen System Schule auch nicht glücklich. Burn-out, Depressionen oder Tinnitus sind oftmals der Grund, dass sie vorzeitig aus dem Dienst ausscheiden oder innerlich kündigen. Neue Schulen braucht das Land, in denen sich Schüler und Lehrer gleichermaßen wohl fühlen.

Ihre Gudrun Strigin